

Pfahlhausähnliche Schreine des Mittelalters und das Problem der sogenannten Pfahlhausurnen.

Von

Franz Oelmann.

Hierzu Tafel 37–40.

In einer kürzlich erschienenen Abhandlung über die sogenannten Pfahlhausurnen¹⁾ glaube ich gezeigt zu haben, wie wichtig es ist, zu ihrem Verständnis wie zu dem der Hausurnen überhaupt andere Behälter von mehr oder weniger hausähnlicher Gestalt mit seitlicher Öffnung oder Tür aus späterer Zeit, wo über den Sinn dieser Form kein Zweifel besteht, vergleichsweise heranzuziehen. Zu den dort genannten Beispielen möchte ich hier noch einige hinzufügen, die sich aus dem Hochmittelalter Frankreichs erhalten haben. Es sind hausähnliche Schreine sakralen Charakters mit einer Tür in einer Wand und vier Eckfüßen, die im 13. Jahrhundert in den Emailwerkstätten von Limoges gefertigt wurden und in ihren Maßen den tönernen Pfahlhausurnen entsprechen.

An erster Stelle sei ein solcher Schrein genannt, der mir im Herbst 1956 im Bargello zu Florenz auffiel und hier dank der Hilfe des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz abgebildet werden konnte (*Taf. 37,1*). Er ist von J. B. Supino²⁾ schon früher beschrieben worden, ergänzende Angaben über Größe und Technik werden G. Kauffmann (dem seinerzeitigen Assistenten am Institut) verdankt. 'Zum Material: der Kasten besteht ganz aus Metall. Im Innern ist er auf dem Boden mit einer dünnen Holzplatte ausgeschlagen, die aber neuere Restauration zu sein scheint. Die Füße haben keinen Holzkern. Ob es sich bei diesem Befund um typische Merkmale handelt, möchte ich angesichts des im Museum neben diesem Kasten stehenden zweiten ähnlichen Kastens (ohne Nummer) bezweifeln, der sowohl in den Füßen als auch im Innern eine Holzverkleidung, die offenbar alt ist, besitzt. – Maße: Breite 18,3 cm; Höhe 19,2 cm (mit Füßen, ohne Firstleiste).' Als Breite ist offenbar das Maß der Längsseiten verstanden, woraus sich als Maß der Schmal- oder Giebelseite mit der Rundbogentür etwa 7 cm ergeben. Wie die Füße ursprünglich beschaffen waren, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Sie können würfelförmige Holzklötzchen mit Blechverkleidung an den beiden Außen-

1) F. Oelmann, *Germania* 37, 1959, 205 ff.

2) J. B. Supino, *Catalogo del Museo nazionale di Firenze* 1898 Nr. 654 S. 126.

seiten gewesen oder aber durch Verlängerung der Holzwände nach unten gebildet worden sein, wie anscheinend bei einem gleichfalls im Bargello befindlichen Tabernakel³⁾. Auch für den völligen Verzicht auf eine Holzunterlage gibt es ein Beispiel in einem Baseler Reliquiar, dessen Füße nur aus Blech bestehen⁴⁾.

Wand- und Dachflächen sind verziert mit Medaillons verschiedener Form in Emailarbeit. An der einen Längsseite sieht man unten in der Mitte Maria, rechts und links je einen Heiligen im Brustbild, oben in der Mitte einen Engel, rechts und links wieder Maria und einen Heiligen im Brustbild. Ihnen entsprechen an der anderen Längsseite, die in der Abbildung nicht zu sehen ist, unten in der Mitte Christus in Halbfigur mit Buch in der Linken und segnend erhobener Rechten, rechts und links je ein Engel mit geöffneten Flügeln (ebenfalls in Halbfigur?), oben in der Mitte Christus im Brustbild, rechts und links je ein Engel im Brustbild mit geöffneten Flügeln. An den Schmal- oder Giebelseiten, deren eine, wie gesagt, mit der Tür verschlossen ist, je ein Engel in Halbfigur. Als weiterer Schmuck und Raumfüllung kommen hinzu zahlreiche bunte Steine in ringförmiger Fassung und auf dem First ein hoher Kamm in Durchbrucharbeit.

In seiner Gesamterscheinung gleicht der Schrein ganz den kastenförmigen Reliquiaren aus Limoges, die in großer Anzahl erhalten sind⁵⁾. Von ihnen unterscheidet er sich zwar durch die Rundbogentür in einer Giebelwand, doch kann er kaum einem anderen Zwecke als dem der Verwahrung heiliger Gebeine gedient haben. Somit gleicht er auch in seiner Funktion manchen tönernen Pfahlhausurnen, insbesondere der aus Hedera in Palästina, die schätzungsweise 4 Jahrtausende älter ist. Dieser Terrakotta-Kasten weist auch schon die besondere Eigenart der Füße auf, die nur durch Nachahmung eines hölzernen Vorbildes zu erklären ist, bei dem die Wände an den Ecken nach unten verlängert waren (*Taf. 37,2*)⁶⁾.

Ein anderer Schrein dieser Art, d. h. mit 4 Füßen und oberem Abschluß in Form eines Satteldaches gehört der Kathedrale zu Chartres (*Taf. 38*)⁷⁾. Von dem vorigen unterscheidet sich dieser Schrein durch seine Größe – die Höhe beträgt 82 cm – und die im Verhältnis zur Breite von 39 cm geringe Tiefe, die nach Angabe von F. de Mély nur 23 cm beträgt, nach der Abbildung bei E. Rudin aber etwa 33 cm betragen muß. Einen weiteren Unterschied bildet die große zweiflügelige Tür, die eine ganze Giebelwand ausfüllt ähnlich wie bei den Bücherschränken, die aus dem jüdischen und christlichen Altertum

3) Vgl. unten S. 179.

4) Siehe unten S. 180.

5) Vgl. E. Rudin, *L'œuvre de Limoges II* (1890) 323 ff. mit Abb. 385–476; J. Braun, *Die Reliquiare des christlichen Kultes* (Freiburg i. Br. 1940) 165 ff. mit Abb. 86 ff.

6) Vgl. Verf. a. a. O. 217 Abb. 13 mit Angabe der älteren Literatur. Weitere Beispiele solcher Pfahlhausurnen aus Palästina wurden jetzt bekanntgemacht in einem Fundbericht von J. Perrot, *Une tombe à Ossuaires du IV^e millénaire à Azor près de Tel-Aviv*, in: *ATIQOT Journal of the Israel Department of Antiquities* 3, 1961, 1 ff. mit Abb. S. 11, 46–49, 53 und *Taf. V*.

7) Beschrieben von F. de Mély, *Le Trésor de Chartres* (1886) XX ff. mit Abbildung auf *Taf. I u. II*, sowie von E. Rudin a. a. O. 498 mit Abb. 552–554.

bekannt sind⁸⁾. Er ist aus Eichenholz gezimmert und innen sowie außen, soweit er sichtbar sein sollte, mit Kupferblechplatten bekleidet, die mit reichem Emailschnuck versehen und infolge mehrfacher Restaurationen nicht mehr im ursprünglichen Zustande erhalten sind. Ob die vier Eckfüße im Kerne Holzklötze und nur mit Blech verkleidet oder aber nur aus Blech bestehen – wie die des Reliquiars im Bargello –, ist nicht gesagt. Nur die Rückwand und die Unterseite des Bodens sind unbekleidet.

Als Bildschmuck erscheinen außen an den Türflügeln die 12 Apostel als Sitzfiguren, darüber die offenen Hände des Gottes, aus denen sich der Geist seiner Lehre in Wellenlinien nach unten ergießt. Wand- und Dachflächen wirken lediglich dekorativ mit ihren vielen gestanzten Medaillons und den Engeln in Halbfigur darin. Bedeutsamer ist die Innenausstattung: an der Rückwand Christus am Kreuz, daneben links Ecclesia und Maria, rechts Johannes und Synagoge, darüber 3 Engel in Halbfigur, deren einer die Sonnenscheibe, ein anderer den Halbmond trägt. Seitenwände und Decke sind rein dekorativ behandelt, die Türflügel zeigen links eine weibliche Heiligenfigur, von vier Engeln umgeben, rechts eine männliche Heiligenfigur mit den 4 Evangelistensymbolen, darüber schwebt je ein Engel mit einem Rauchfaß.

Welchem Zwecke dieser Schrein ursprünglich dienen sollte oder später gedient hat, ist noch eine Frage, über die man sich anscheinend bis heute nicht einig geworden ist. F. de Mély nennt ihn mehrfach Tabernakel mit der Bemerkung, daß er keinesfalls zum alten Bestande des Kirchenschatzes gehöre und nach mündlicher Überlieferung erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus der geplünderten Kirche Saint Aignan zunächst in Privatbesitz und schließlich in die Kathedrale gelangt sei. Auf ihn bezieht de Mély dann weiter die urkundliche Nachricht von einem im Jahre 1271 erstellten Reliquiar für die Gebeine des Sanctus Anianus und bezeichnet ihn deshalb als 'chasse de Saint Aignan'. Doch ist das nur eine Vermutung, der auch die heutige stilkritische Chronologie der figürlichen Ausstattung – F. Goldkuhle datiert sie spätestens um 1200 – widerspricht.

Wieder anders ist dieser Schrein beurteilt von E. Rudin und zwar als 'Triptychon', und so sieht er gewiß auch aus, wenn er geöffnet ist. Aber von allen Tryptycha, die hinten auf dem Altar oder auch dahinter stehen sollten wie die späteren sog. Flügelaltarbilder, unterscheidet er sich durch seine Tiefe, die, wie gesagt, nur wenig geringer ist als die Breite, er ist eben ein wirklicher Schrank, der an einer Wand, vermutlich auf einem Wandaltar, stehen sollte. Bei der Frage, was in ihm eingeschlossen und verwahrt wurde, könnte man an Reliquien denken, aber dem widerspricht die beherrschende Rolle, die in der Ausstattung das Bild des Gekreuzigten mit den sieben Nebenfiguren an der Rückwand spielt und nur verständlich ist, wenn der Schrein zeitweise geöffnet blieb. Das könnte der Fall gewesen sein bei seiner Verwendung als Tabernakel, indem ein kleiner Behälter mit der Hostie darin verwahrt wurde. Dann mögen die Türflügel nicht nur während der Zeit von Gründonnerstag bis zur Osternacht, sondern auch – wenn auch nur vorüber-

8) Vgl. Verf. a. a. O. 221 ff. Taf. 28.

gehend – bei jeder Kommunion offen gestanden haben, d. h. solange die Hostie sich nicht darin befand. So dürfte wohl diese Erklärung die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Außer diesen beiden Schreinen mit steilem Satteldach ist aus den Werkstätten von Limoges noch ein anderer Typus bekannt, der bei quadratischer Grundfläche oben durch ein Pyramidendach abgeschlossen ist. Ein Beispiel dieser Art befindet sich wieder im Bargello und ist ebenfalls schon von J. B. Supino beschrieben (*Taf. 39,1–2*)⁹⁾. Nach einem Alinari-Foto (*Taf. 39,1*) zu schließen hat der Schrein einen hölzernen Kern und die 4 Eckfüße, deren einer die Metallbekleidung zum Teil verloren hat, sind durch Verlängerung der Holzwand nach unten gebildet. Zugänglich ist der Schrein durch eine Rundbogentür, die aber nicht seitlich, sondern nach Angabe von J. Braun ungewöhnlicherweise nach unten aufzuklappen ist. Die Höhe des Schreines beträgt 30 cm, die Breite oder Seitenlänge 15 cm.

Der Bildschmuck in Emailtechnik zeigt an der Tür, die wohl als Rückseite zu betrachten ist, den heiligen Petrus mit dem Schlüssel in der Rechten in Aposteltracht sitzend, an der Wand zur Linken die Frauen am Grabe, an der zur Rechten Maria sitzend und umgeben von 4 Engeln in Halbfigur, an der Wand gegenüber der Tür Christus am Kreuz, daneben Maria und Johannes. Auf den Dachflächen erscheint vorn (oder hinten?) Christus sitzend, an den anderen 3 Seiten je ein Engel in Halbfigur. Auf den Ecken und an der Spitze sind ursprünglich Knäufe als Schmuck anzunehmen. Innen sind die Wände weiß bemalt, an der gegenüber der Tür ein gleicharmiges Kreuz in roter Farbe. Es erinnert an die bei christlichen Sarkophagen mehrfach beobachtete Sitte, an einer der inneren Schmalseiten ein Kreuz anzubringen¹⁰⁾ und legt die Vermutung nahe, daß bei der Gestaltung des Schreines in Form eines Turmes mit Pyramidendach die Vorstellung vom Grabe Christi mitgespielt hat. J. B. Supino bezeichnet den Schrein als 'cassa reliquiaria', J. Braun jedoch betrachtet ihn als Tabernakel zur Verwahrung des Hostienbehälters und das mit guten Gründen, denn darauf weist schon das Bild der Frauen am Grabe auf einer der Seitenwände.

Ein Gegenstück zu diesem Schrein befindet sich im Kunstgewerbemuseum zu Prag, der Bildschmuck ist der gleiche, nur an der Tür erscheint Petrus anders gekleidet, und eine Dachfläche zeigt Christus stehend zwischen zwei Engeln¹¹⁾. Von gleicher Form und Größe ist ferner ein Schrein im Nationalmuseum zu München (*Taf. 39,3*)¹²⁾. Er hat jetzt keine Eckfüße, doch deuten die an den Ecken unten erhaltenen Blechbeschläge auf ihr ehemaliges Vorhandensein. Der Boden ist wohl bei einer Restauration gesenkt worden, denn auch die Tür, die heute bis an die Unterkante reicht, ist nach J. Braun nicht mehr im ursprünglichen Zustande erhalten, sondern insofern verändert wor-

⁹⁾ a. a. O. 624 unter Nr. 650. Vgl. hierzu noch J. Braun, *Der christliche Altar II* (München 1924) 625 mit Abbildung auf Taf. 344.

¹⁰⁾ Vgl. etwa U. Kahrstedt, *Röm. Mitt.* 66, 1959, 207 über einen Monolithsarg, der bei Copanello an der Ostküste Calabriens gefunden wurde.

¹¹⁾ Vgl. J. Braun a. a. O.

¹²⁾ Erwähnt von J. Braun a. a. O. 625 Taf. 345.

den, als sie nicht mehr nach unten, sondern nach einer Seite aufzuklappen ist.

Zu dieser Gruppe von quadratischen Schreinen aus Limoges gehört dann noch ein vierter, der besondere Beachtung verdient. Er befindet sich in S. Sepolcro zu Barletta und ist ebenfalls von J. Braun beschrieben worden (*Taf. 39,4*)¹³). Die Abmessungen sind hier etwas größer, die Höhe beträgt 38 cm bei 23 cm Seitenlänge. Die 4 Eckfüße sind würfelförmig und mit vergoldetem Kupferblech bekleidet. Den oberen Abschluß bildet auch hier eine Pyramide, nur etwas steiler, aber sie erhebt sich nicht unmittelbar auf dem würfelförmigen Wandkörper, vielmehr sind ihre Ecken verdeckt durch dreieckige Überhöhungen der Wände nach den Ecken zu, so daß diese wie Akrotere wirken. Zugänglich ist auch dieser Schrein durch eine Tür, die durch Aufklappen nach unten zu öffnen ist. Als figürlichen Schmuck zeigt sie wieder den heiligen Petrus, auf der Wand gegenüber ist Christus thronend in Mandorla dargestellt, an den beiden anderen Wänden stehen je zwei Apostel. Von den 4 rauteförmigen Flächen der Pyramide zeigen drei je eine Engelfigur, die vierte über der Wand mit dem thronenden Christus das Bild eines Königs mit Buch, vielleicht David.

Dieser Schrein ist lehrreich in mehrfacher Beziehung. Denn einmal kann hier wohl von der Nachahmung eines Hauses keine Rede sein, nicht nur wegen der nach unten aufzuklappenden Tür, die auch den anderen Schreinen quadratischer Form eigen ist oder war, sondern durch die ganz ungewöhnliche Form des oberen Abschlusses oder Daches. Dazu kommt hier noch als besonderer Glücksfall, daß der Schrein seine alte Funktion als Tabernakel zur Aufnahme des heiligen Sakramentes bis heute bewahrt hat und damit auch an der der anderen Schreine keinen Zweifel läßt.

Als Anhang zu dieser Liste von pfahlhausähnlichen Schreinen aus den Werkstätten von Limoges sei schließlich noch ein Schrein genannt, der rund 2 Jahrhunderte jünger ist. Er bildet heute eines der eindrucksvollsten Schaustücke im Historischen Museum zu Basel und ist von R. F. Burckhardt beschrieben (*Taf. 40,2*)¹⁴). Es ist ein rechteckiger Kasten aus Holz mit abnehmbarem Deckel in Form eines steilen Walmdaches und zweiflügeliger Tür in einer Längswand, 35 cm hoch, 39 cm lang und 31 cm breit. Wand- und Dachflächen sind außen mit gestanztem Silberblech beschlagen, dekorativ aufgeteilt in zahlreiche kleine quadratische Bildfelder, darin wiederholen sich immer wieder die Häupter Christi und Mariae, das Lamm Gottes sowie ein Blatt- und Blumenzweig. Auf den Türflächen 4 gestanzte vergoldete Silberscheiben mit einer Kreuzigungsgruppe, der heiligen Katharina, Johannes dem Täufer und dem heiligen Jacobus, darüber auf der Dachfläche ein Medaillon mit Maria und Kind in Emailtechnik. An den vier Ecken steht je eine vergoldete Heiligenfigur unter einem Tabernakel, darunter sind die Füße befestigt, die dem Zeitstil entsprechend reicher und nicht so einfach gestaltet sind wie früher.

¹³) a. a. O. 524 mit Abbildung auf Taf. 344.

¹⁴) R. F. Burckhardt, *Der Basler Münsterschatz* (Basel 1933) = *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel*, Basel Stadt II 191 ff. mit Abb. 142. Vgl. auch J. Braun a. a. O. 170 u. 174 mit Taf. 32 Abb. 102.

Sie bestehen – einer Tradition folgend – aus einem Stück Blech, das rechtwinklig angesetzt ist, nach unten aber weit ausladet und in einer breiten Klaue von dreilappiger Form endigt.

Bei Behandlung des Reliquiars im Bargello¹⁵⁾ wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Bildung der Fußschäfte in Form eines rechten Winkels und nicht in Form eines viereckigen oder runden Klotzes schon bei einer chalkolithischen Hausurne in Palästina begegnet. Aber auch die nach unten ausladenden Fußenden haben neuerdings ihr Gegenstück gefunden an einer kastenförmigen 'Hausurne' mit flachem abnehmbarem Deckel aus St. Emmaus bei Danzig, die bei etwa 16 x 24 cm Bodenfläche mit Füßen etwa 18 cm in der Höhe mißt und der gleichen Kultur angehört wie die pommerschen Pfahlhausurnen (*Taf. 40,1*)¹⁶⁾. In beiden Fällen ist die Form der Füße bezeichnend für mobile Behälter, keinesfalls aber für immobile Pfahlbauhäuser, deren Nachahmung in den kleinen Behältern oder 'Hausurnen' gar nicht in Frage kommt.

Der Beschreibung des Basler Reliquiars ist noch hinzuzufügen, daß die Wand- und wohl auch die Dachflächen innen mit blauem Papier mit Sternen darauf als Abbild des gestirnten Himmels bekleidet sind. Daß der Schrein als Reliquiar gefertigt und verwendet wurde, ist nie in Zweifel gezogen worden. Weitere Beispiele solcher pfahlhausähnlichen Schreine aus späteren Jahrhunderten sind mir bisher nicht bekannt geworden, doch mag es sie sehr wohl geben oder gegeben haben, denn namentlich für die Formengeschichte des Tabernakels fehlt es m. W. noch an einer umfassenden Sammlung und Vorlage der Denkmäler¹⁷⁾.

Allen hier genannten Schreinen ist gemeinsam ihre mehr oder weniger hausähnliche Gestalt mit der Tür in einer Wand sowie die Ausstattung mit vier Füßen an den Ecken. Darin gleichen sie den Pfahlhausurnen, von denen sie sich wesentlich nur durch den Werkstoff, nämlich Holz und Metallblech, als äußere Bekleidung unterscheiden. Schon die reiche Ausstattung mit figürlichem Schmuck zeigt ihren sakralen Charakter, und ihre kultische Verwendung als Reliquiar oder Tabernakel zur Verwahrung der Hostie auf dem Altar steht außer Zweifel. Auch in ihrem Wesen, ihrer Bedeutung also, sind sie wieder den Pfahlhausurnen eng verwandt, denn daß diese nicht nur als Behälter für die Knochenreste verbrannter oder verwester Leichen gedacht waren, um alsbald für immer in der Erde zu verschwinden, daß sie vielmehr zunächst eine Zeitlang im Wohnraum zugleich als Opferschreine gedient haben, glaube ich a. a. O. zum mindesten sehr wahrscheinlich gemacht zu haben.

Fragt man nun nach der Möglichkeit eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen diesen Schreinen und der gleichzeitigen Baukunst, so dürfte es

¹⁵⁾ Siehe oben S. 176.

¹⁶⁾ Vgl. A. Ranks-Borchling bei W. La Baume, *Bonner Jahrb.* 158, 1958, 210 ff. Abb. 1.

¹⁷⁾ Vgl. die einschlägige Literatur bei R. Wesenberg, *Das gotische Sakramentshaus* (Gießen 1937). R. Wesenberg verdanke ich auch die Mitteilung, daß seines Wissens die zahlreich erhaltenen Tabernakel der Barockzeit nie mit Füßen ausgestattet sind, sondern unmittelbar auf dem Altar stehen.

schwer sein, eine positive Antwort zu finden und überzeugend zu begründen. Zwar das steile Firstdach ist auch damals, d. h. im mittelalterlichen Frankreich bei Kirchen und Wohnhäusern durchaus üblich gewesen, und auch das Pyramidendach ist bei Gebäuden mit quadratischer Grundfläche wie etwa bei Türmen nicht merkwürdig und in der Kirche beim Altarciborium oft verwendet worden. Aber daß solche Gebäude, die natürlich durch gewöhnliche Türen zugänglich waren, auf Pfählen über und nicht auf dem Erdboden gestanden hätten, kann man auf Grund der Überlieferung mit Sicherheit verneinen.

Dagegen sind Behälter der verschiedensten Art immer gern auf Füße bzw. Pfähle gesetzt worden, um so den Inhalt gegen Raubzeug und Feuchtigkeit zu schützen. Für die mobilen Behälter zeugen davon vor allem die Pfahlhausurnen; und wenn die ortsfesten Vorratsbehälter auf Pfählen noch heute selbst in der Jagd- und Sammelwirtschaft primitiver Völker unentbehrlich sind, so ist das der beste Beweis für ihr hohes Alter.

Dabei brauchen sie in der Technik, d. h. Werkstoff und Machart oder Konstruktion, keineswegs vom Hausbau abhängig zu sein. Das gilt ebenso von ihrer Gestalt, insbesondere der des oberen Abschlusses oder Daches bzw. Deckels. Daß da die Satteldachform ebenso wie die Wölbung dem Bedürfnis nach größerer Festigkeit entspricht, ist schon früher von einem Fachmann für Bautechnik wie H. Phlepps betont worden. Die Ähnlichkeit von Behälter und Haus in der äußeren Form kann aber sehr wohl eine Konvergenzerscheinung sein, und das ist um so wahrscheinlicher, als eine Priorität etwa des Firstdachhauses gegenüber Behältern ähnlicher Form nicht nachzuweisen ist. Dazu sei noch einmal daran erinnert, daß es in der Denkmälerüberlieferung an architektonischen Vorbildern etwa für die kretisch-minoischen Tonsärge mit ihrem satteldachförmigen Deckel und ebenso für die kleinen Schmucktruhen rein profanen Charakters von ähnlicher Form im alten Ägypten völlig fehlt, wo sie auch wegen des ausgesprochenen Trockenklimas gar nicht zu erwarten sind¹⁸⁾. So kann ich abschließend nur wiederholen, was ich schon des öfteren betont habe: die Behälter haben eben ihren eigenen Formenschatz, der von dem der Häuser verschiedenster Funktion im wesentlichen unabhängig ist.

¹⁸⁾ Vgl. Verf. a. a. O. 221 Anm. 44.